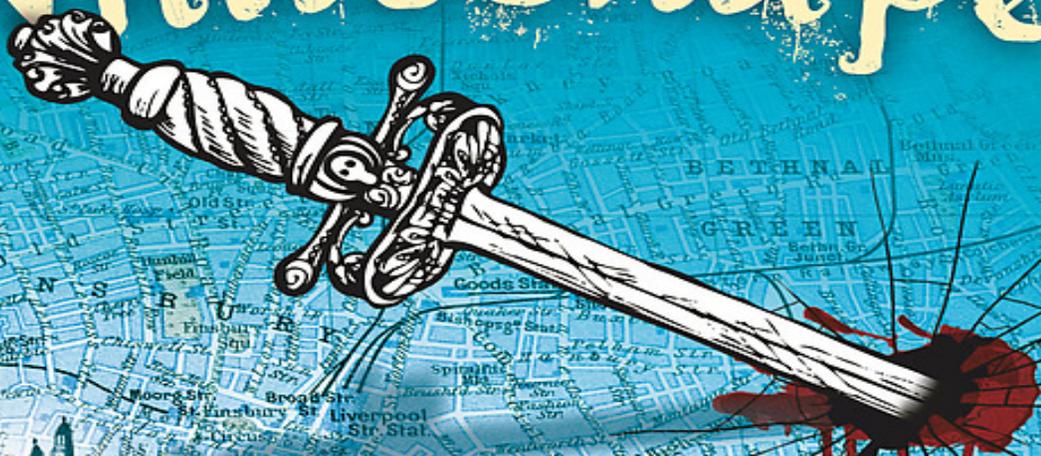




Ben Aaronovitch



# Die Glocke von Whitechapel



**SPIEGEL  
Bestseller**

dtv



Roman

**Ben Aaronovitch**

# **Die Glocke von Whitechapel**

Roman

*Deutsch von Christine Blum*

**dtv**

*Dieses Buch ist denen gewidmet, deren Job es ist, auf die Gefahr zuzustürmen, während alle anderen in die entgegengesetzte Richtung rennen.*

ριστος τρόπος τοῦ ἀμύνεσθαι τὸ μὴ ἐξομοιοῦσθαι  
Die beste Vergeltung ist es, nicht zu werden wie dein  
Feind.

Marcus Aurelius, *Meditationen*, Buch 6

Geheimhaltungsstufe	VS - Nur zum Dienstgebrauch
Vom Gesetz zur Informationsfreiheit ausgenommen	Ja
Öffentlichkeitsarbeit Ja / Nein	Nein
Bezeichnung und Version	Operation Jennifer
Zweck	
Kontext	
Zusammenfassung	Genehmigung zur Schaffung der Fahndungsgruppe »Operation Jennifer«
Verfasser und Zahlungs-/Bezugsnummer	DAC Robert Folsom
Verantwortliche Einheit	ESA
Datum	14. Nov. 2014
Geprüft durch	N/A

Dem Commissioner vorzulegen  
- Ausschließlich in nichtdigitaler Form -

Es wird vorgeschlagen, folgende Ermittlungen zu OPERATION JENNIFER zusammenzufassen:

OPERATION TINKER (Mordkommission Bromley -  
Leitende Ermittlerin DCI Maureen Duffy)

Mord an George Trenchard alias P. Mulkern mittels  
unbekannter, jedoch als FALCON identifizierter  
Methode. Trenchard hatte zum einen finanzielle  
Verbindungen zu Martin Chorley (s. OP.

WENTWORTH); zum anderen war Chorley nach  
Aussage der Zeugin Varvara Sidorovna Tamonina  
unmittelbar an seiner Ermordung beteiligt.

OPERATION WENTWORTH (Abteilung Schwerer  
Betrug, Antiterrorereinheit)

Ermittlung wegen Korruption, Finanzbetrugs,  
Mordversuchs und Verabredung zur illegalen  
Sprengung eines Gebäudes. Eine Verbindung zu  
Martin Chorley besteht in Form von Geldflüssen aus  
der Firma County Gard Holdings und deren  
zahlreichen Subunternehmen und Tochterfirmen.

Zudem wurde seine Beteiligung durch  
Zeugenaussagen, u.a. der bereits genannten Varvara  
Sidorovna Tamonina, untermauert.

OPERATION ZUGPFERD (Direktorat für die  
Aufrechterhaltung der professionellen Standards -  
Leitender Ermittler DI William Pollock)

Untersuchung des Vorwurfs des Amtsmissbrauchs  
gegen die ehemalige Police Constable Lesley May. PC  
May wurde inzwischen eindeutig als Mittäterin von  
Martin Chorley identifiziert.

OPERATION WAGENRAD (Mordkommission  
Belgravia - Leitender Ermittler DCI Alexander  
Seawoll)

Ermittlung wegen Verabredung zum Mord an Jason  
Dunlop und Jerry Johnson; mutmaßlicher Auftraggeber  
Martin Chorley.

OPERATION RINGELBLUME (Mordkommission  
Belgravia - Leitender Ermittler DCI Alexander  
Seawoll)

S. Anhang 2, 3, 4 u. 9.

Nach einhelliger Überzeugung der leitenden Beamten  
der o.g. Ermittlungen stellt Martin Chorley eine ernste  
und unmittelbare Bedrohung für die öffentliche  
Sicherheit dar, deren Ausmaß möglicherweise das der  
Terroranschläge vom 7.7.2005 erreichen oder  
übersteigen könnte. Es wird empfohlen, Chorley so  
schnell wie möglich aufzuspüren, zu verhaften und vor  
Gericht zu stellen. Dies kann nur durch eine massive  
informationsgestützte Großfahndung erreicht werden.  
Da laut DPS eine Weitergabe polizeiinterner  
Informationen an Dritte nicht ausgeschlossen werden  
kann, muss die Operation streng nach dem Need-to-  
know-Prinzip gestaltet werden und die IT-  
Unterstützung bereichsweise getrennt erfolgen.  
Als zuständige Autorität des Metropolitan Police  
Service und ganz Großbritanniens für Falcon-  
Angelegenheiten sehe ich keine andere Möglichkeit,

als der Einheit Spezielle Analysen mit ihren offen  
gesagt recht riskanten und unorthodoxen Methoden  
die Leitung der Fahndung zu übertragen. Im  
schlimmsten Falle einer Eskalation in der  
Öffentlichkeit sollte hierdurch ein gewisses Maß an  
glaubhafter Abstreitbarkeit gewährleistet sein; auch  
scheint mir diese Strategie die größten Erfolgchancen  
bei minimierter Medienaufmerksamkeit zu bieten.

# 1

## **Chiswick**

Sein Name war Richard Williams, und er war das, was man einen Werbefuzzi nennt. Er bewohnte zwar nur eine unspektakuläre Doppelhaushälfte in Chiswick, aber seine Familie stammte aus Fulwood, Sheffield, und hatte genug Kleingeld, um ihn als Tagesschüler nach Birkdale zu schicken, wodurch er in den gleichzeitigen Genuss exklusiver Bildung wie auch anständiger hausgemachter Mahlzeiten kam.

Nachdem er mit einer durchaus beachtlichen Note das Magdalen College in Oxford abgeschlossen hatte, zog er nach London, wo er bei einer großen Werbeagentur anfang und seine erste Frau kennenlernte.

Inzwischen hatte er schon die zweite, jüngere, und gemeinsam mit ihr zwei Töchter im Vorschulalter, und meiner Einschätzung nach war er drauf und dran, ins Thames Valley oder noch weiter nach Westen umzuziehen, um die Mädchen auf eine etwas weniger »bunte« Schule schicken zu können als diejenigen in Chiswick. Dies konnte ich guten Gewissens annehmen, weil ich über Richard Williams so ziemlich alles wusste, was man nur in Erfahrung bringen konnte – von seinen Schulzeugnissen bis hin zu dem letzten Einkauf, den er mit seiner Kreditkarte getätigt hatte. Zweifellos wäre er entsetzt gewesen zu

erfahren, dass er dem allgegenwärtigen Überwachungsstaat zum Opfer gefallen war, und noch entsetzter, wenn er wüsste, dass derzeit zwei Polizeibeamte in einem zivilen, erfreulicherweise nicht silbernen Hyundai gegenüber seinem Haus saßen und dieses observierten, nämlich meine Wenigkeit nebst Detective Sergeant (jawohl!) Guleed.

Wir unsererseits waren weniger entsetzt als fast bis zu Tränen gelangweilt.

Wir verbrachten dort unsere Tage, weil Richard Williams in Oxford einem Dining-Club namens »Little Crocodiles« angehört hatte. An sich war das nichts Ungewöhnliches – die Upperclass-Studenten und ihre Groupies aus der Mittelschicht traten scharenweise in Dining-Clubs ein, und sei es nur, um sich hemmungslos besaufen und die Sau rauslassen zu können, ohne Angst haben zu müssen, dass man hinterher in einer reißerischen Fernsehdoku über den moralischen Verfall an den englischen Universitäten auf Channel 5 auftauchte.

Oder, wie mein Dad gern sagt: Zum gesellschaftlichen Problem wird's nur dann, wenn die Arbeiterklasse mit dabei ist.

Das Besondere an den Little Crocodiles war ihr Gründer: Professor Geoffrey Wheatcroft, DD DPhil FGW und voll ausgebildeter Zauberer. Letzteres abzulesen an dem FGW: das stand für »Fellow der ›Gesellschaft der Weisen‹«, welche auch als Folly bekannt und das offizielle Zentrum der britischen Zauberei seit 1775 ist. Und falls Sie das jetzt schockiert oder erstaunt, möchten Sie sich vielleicht erst

ein bisschen Hintergrundwissen verschaffen, bevor Sie weiterlesen.

Geoffrey Wheatcroft fand es offenbar amüsant, ein paar Kleinen Krokodilen das Zaubern beizubringen. Wie vielen, wissen wir nicht genau. Nur, dass ein paar davon richtig gut wurden – wieder ohne genaue Anzahl.

Genau wissen wir hingegen, dass mindestens zwei von ihnen ihre magischen Kräfte einsetzten, um eine Reihe von Schwerverbrechen zu begehen, einschließlich solcher, die man schon als Verbrechen gegen die Menschlichkeit bezeichnen kann – und hier scherze ich ausnahmsweise nicht.

Indem Geoffrey Wheatcroft starb, ehe all das ans Licht kam, gelang es ihm, sich vor den Konsequenzen für seine Handlungen zu drücken. Wobei ich weiß, dass mein Boss manchmal den Drang verspürt, Wheatcrofts Leichnam auszugraben und in Flammen aufgehen zu lassen. Ebenso unbeschwert tot war Albert Woodville-Gentle, auch der gesichtslose Magier Nummer eins genannt. Doch hatte dieser vor seinem Ableben noch massiv mitgeholfen, einen gewissen Martin Chorley auszubilden, der bei uns unter gesichtsloser Magier Nummer zwei lief. (Glauben Sie mir, mit der Zeit steigt man da schon durch.)

Wir wussten, wer Martin Chorley war, und wir wussten, was er getan hatte. Leider wussten wir nicht, *wo* er war. Oder was er vorhatte. Und das bescherte uns schlaflose Nächte.

Ein cleverer Bursche war er, so viel war sicher. Er hatte zwar nicht damit gerechnet, aufzufliegen, aber rein vorsichtshalber hatte er sich für diesen Fall einige

Strategien und Ressourcen zurechtgelegt. Für die Suche nach ihm besaßen wir tatsächlich nur zwei brauchbare Anhaltspunkte. Erstens unser Wissen, dass er schon öfter ehemalige Little Crocodiles rekrutiert hatte, damit die für ihn arbeiteten – und zweitens die Vermutung, dass es von denen noch mehr geben musste, als wir kannten. Und so kam irgendeinem hellen Köpfchen die Idee mit dem »Stich ins Wespennest«.

Wir ließen unsere Analytiker nach geeigneten Kandidaten unter den Kleinen Krokodilen suchen, begannen diese engmaschig zu überwachen, und dann gingen wir hin und jagten ihnen ein bisschen Angst ein – der »Stich ins Wespennest«. Alsdann lehnten wir uns zurück und warteten, ob sie reagierten. Wenn wir Glück hatten, würden sie einen Anruf, eine Mail oder eine Nachricht an einen ungewöhnlichen Kontakt schicken. Und im allerbesten Fall würden sie aus dem Haus stürzen, ins Auto springen und uns in spannende Gefilde führen.

Genau deshalb saßen Guleed und ich in dem Hyundai: damit wir Williams folgen konnten, falls er die Biege machte.

»Das ist ganz allein deine Schuld«, sagte Guleed.

»Irgendwann muss es funktionieren«, sagte ich.

Richard Williams war unser dritter »Stich«. Es herrschte der allgemeine Konsens, dass wir höchstens noch zwei bis drei Versuche hatten, bis entweder Chorley mitkriegte, was da vor sich ging, oder uns eine erzürnte Wespe wegen Belästigung verklagte.

»Da sind sie«, sagte Guleed.

Ich sah hinüber. Vor dem Haus unserer Zielperson hielt gerade ein ramponierter grüner Vauxhall Corsa. Das Haus hatte übrigens wahrscheinlich gut zwei Millionen gekostet mit seinen zwei Etagen plus ausgebautem Dachgeschoss, alles aus rotem Backstein und mit Schmuckelementen an der Überdachung der Vortreppe, die fast nach echtem Arts-and-Crafts-Dekor aussahen – aber nicht ganz. Wenigstens war es frei von Kieselrauputz und falschem Fachwerk. Sogar die originalen Schiebefenster waren noch vorhanden, allerdings mit Rollos versehen worden, der modernen Variante der Gardine – mit deren Hilfe die Mittelschicht seit jeher damit klarzukommen versucht, dass sie ihren Lebensraum mit anderen menschlichen Wesen teilen muss.

Momentan waren die Rollos hochgezogen, aber da wir, um nicht auf den ersten Blick aufzufallen, zehn Meter weiter parkten, war der Winkel zu ungünstig, um ins Hausinnere zu sehen.

Das Wegwerfhandy, das ich in der Hand hielt, pingte, und auf dem Display erschien ein seitliches Smiley.

»Auf die Plätze«, sagte ich.

Wir vermieden es weitgehend, unsere Polizei-Airwaves zu benutzen, nicht nur wegen der Gefahr, dass sie hopsgingen, wenn etwas Magisches passierte. Das Smiley war auch an das Team gerichtet, das die Parallelstraße überwachte, falls jemand nach hinten hinaus zu flüchten versuchte.

Aus dem Corsa stiegen Nightingale und DC David Carey und machten sich auf den Weg zur Eingangstür.

»Und los«, sagte Guleed mit einem unterdrückten Gähnen.

Seit Beginn der Operation hatten wir immer wieder die Rollen gewechselt. Beim letzten »Stich« in Chipping Norton hatten Nightingale und Carey im Observierungsauto gesessen. Wir bezeichneten ihn als »die Aga-Saga«, weil unsere Zielperson nicht aufhören konnte, von ihrer Küche zu schwärmen, die, soweit ich sehen konnte, von denselben Leuten entworfen worden sein musste wie Beutelsend.

»Tür geht auf«, sagte Guleed. Ich notierte die Zeit im Einsatzprotokoll.

Gewöhnlich taucht die Polizei gern in aller Herrgottsfrühe auf, vorzugsweise um sechs Uhr morgens, weil die meisten Leute dann nicht nur zu Hause sind, sondern auch nicht unbedingt in bester Verfassung. Diesmal hatten wir uns allerdings einen Sonntag um die Mittagszeit ausgesucht, weil wir nicht auf Angst und Schrecken aus waren, sondern auf subtiles Grauen. Nightingale ist darin bemerkenswert gut – liegt wahrscheinlich am Akzent.

Vor einiger Zeit hatte Richard Williams für eine Firma namens Slick Pictures gearbeitet, die eine Menge Aufträge von einem Bauträger bekommen hatte, der über eine Reihe von Mutterfirmen komplett einem Unternehmen namens County Gard gehörte. Welches zufällig genau das Instrument war, mit dem Martin Chorley einige seiner kriminellen Machenschaften steuerte.

Eine kümmerliche Verbindung, aber wir waren schon etwas verzweifelt, und zumindest würde es den Druck

aufrechterhalten.

Guleed fummelte an ihrem Hijab herum, der ungewöhnlich schlicht für sie war – ein Polizeimodell, darauf ausgelegt, sich sofort zu lösen, wenn jemand daran zog. Unter unseren Jacken trugen wir rein vorsichtshalber die Zivilversion der Stichschutzweste.

Aus dem Garten nebenan sprang eine Katze hervor und schoss die Straße entlang davon. Etwas an ihrem panischen Tempo verursachte mir Unbehagen. Gerade wollte ich das Guleed gegenüber erwähnen, als das Handy wieder pingte und eine Nachricht erschien: *aa*. Während der Planung der Operation hatten wir eine Reihe von Codes erstellt. Der Buchstabe selbst war irrelevant – die Bedeutung lag in der Anzahl. Drei Buchstaben bedeuteten »Bereithalten«, einer bedeutete »Sofort stürmen – auf sie mit Gebrüll!«, und zwei waren das Zeichen, dass wir unsere vorher bestimmte »Interventionsposition« einnehmen sollten.

Guleed grinste. »Mal was anderes.«

Wir stiegen aus, hinein in die sonntagmittägliche Schwüle der Vorstadt, und gingen auf das Haus zu. Laut Plan sollten wir so unauffällig wie möglich vor dem Gartentor herumlungern und auf weitere Instruktionen warten. Aber wir waren noch mindestens acht Meter vom Haus entfernt, als unser Plan sich höchst spektakulär verabschiedete.

Zuerst traf mich eine Woge von *Vestigia* vom Haus her, schwer wie ein Hammer und so scharf und präzise wie eine Nadelspitze – Nightingales *Signare*. So heftig, wie es war, musste er ganz schön vom Leder gezogen haben. Als das

das letzte Mal passiert war, landeten die Überreste später auf der Bauschuttdeponie.

Ich sprintete los und kam gerade am Gartentor an, als über dem Dachfirst eine Fontäne von Dachschindeln in die Luft spritzte. Während es im Vorgarten Schieferplatten und -splitter regnete, sah ich, wie eine Gestalt in Pink und Blau von innen aufs Dach herausgeschossen kam. Es war eine Frau, schlank, schwarzhaarig und sehr hellhäutig. Sie huschte so perfekt ausbalanciert die Dachrinne entlang, als wollte sie als Spider-Girl gecastet werden.

Dann wirbelte sie herum und sah mich mit schief gelegtem Kopf an. Selbst aus dieser Entfernung konnte ich sehen, dass ihr Mund und Kinn tiefrot gefärbt waren und die Röte auch auf ihr blaues Adidas-Sweatshirt getropft war. Ich glaubte nicht, dass es sich um ihr eigenes Blut handelte.

Aus unseren Informationen erkannte ich sie als Kindermädchen der Williams - und aus der Art, wie sie die Zähne fletschte, von einem Kampf her, den ich vor Jahren im Trocadero Centre gehabt hatte.

Oh Shit, dachte ich. Ich glaube, ich hab mal deine Schwester getroffen.

Nachdem sie uns gesehen hatte, hätte ich erwartet, dass sie sich in den Garten hinter dem Haus verflüchtigen würde. Daher war ich etwas überrascht, als sie sich geradewegs auf mich zukatapultierte.

Nun sind Guleed und ich nette, ordentliche Detectives mit dem entsprechenden Staatsexamen in der Tasche, deren Aufgabe es keineswegs ist, sich mit irgendwem herumzuprügeln. Dafür sind die Bereitschaftskommandos

da. Dennoch hatten wir uns eingedenk unserer aktuellen beruflichen Herausforderungen die Zeit genommen, mit Nightingale, Carey und ein paar weiteren Mitgliedern unseres Teams verschiedene Szenarien durchzusprechen. Folgende Grundsätze kristallisierten sich heraus: Nicht nahe rangehen, nicht auf ein Handgemenge einlassen, nichts Riskantes versuchen. Und bloß nicht zögern.

Ich sprang nach rechts und Guleed nach links.

Die Nanny landete auf dem Bürgersteig wie eine Katze, auf eine meiner Meinung nach allen Gesetzen der Physik widersprechende Art und Weise. Egal wie geschmeidig jemand ist – wenn er nach einem Sprung aus dem zweiten Stock so aufkommt, müsste ihm das die Schienbeine durch die Kniescheiben treiben.

Ich brachte hastig einen hübschen brandneuen Nissan Micra zwischen sie und mich, beschwor ein *Impello* und haute es ihr gegen die Knie. Guleed war über die Gartenmauer gehüpft und hatte bereits den Schlagstock ausgefahren. Ich sah, wie sie sich anspannte, um loszuspringen, während die Nanny längelang hinschlug.

Und sich in einer lässigen Bewegung herumrollte und im nächsten Moment auf die Motorhaube des Micra schnellte. Was ihr ein zweites *Impello* mitten ins Gesicht einbrachte – dieser Tage fackele ich nicht mehr lange mit dem Nachsetzen. Es fegte sie von der Motorhaube, und sie landete auf dem Rücken, das Gesicht wutverzerrt.

Eine bessere Gelegenheit würden wir nicht kriegen, daher warfen wir uns beide auf sie – Guleed auf die Arme, ich auf die Beine. Kaum war ich nahe genug, trat sie auf mich ein, ihr nackter Fuß traf mich mit Wucht an der

Schulter und stieß mich zur Seite. Schon sah ich die nächste schmutzige Ferse auf mein Gesicht zusausen und konnte gerade noch so weit ausweichen, dass sie wieder nur die Schulter erwischte. Vom ersten Tritt war mir die Schulter taub geworden, aber beim zweiten durchzuckte mich brüllender Schmerz. Trotzdem versuchte ich die Nanny an den Beinen zu packen und mit meinem Gewicht am Boden zu halten. Es war wie ein Ringkampf gegen einen Gabelstapler – sie stemmte mich einfach komplett in die Höhe und schleuderte mich rücklings zu Boden.

Ich ließ mich dort nicht häuslich nieder, sondern rollte mich weg – geradewegs in den Rinnstein – und kämpfte mich auf die Füße. Auch die Nanny stand schon wieder, Guleed gegenüber, der es gelungen war, einen ihrer Arme festzuhalten. Während ich zurück ins Getümmel wankte, hieb die Nanny mit der freien Linken nach Guleeds Gesicht. Guleed bog den Kopf zurück, vollführte eine fließende Drehung und schwang ihren Schlagstock. Es entstand ein merkwürdiges Geräusch – wie zerreißende Seide –, dann krachte der Schlagstock der Nanny quer über den Rücken. Sie bäumte sich vor Schmerz auf, und vor meinen staunenden Augen rannte Guleed, immer noch die Hand um den Arm der Nanny gekrallt, auf eine physikalisch eigentlich unmögliche Weise an der Seite des Nissan Micra hinauf und sprang die Nanny mit ihrem ganzen Gewicht an. Diese ging bäuchlings zu Boden.

Ich beschloss, dass das mein Stichwort war, hechtete vorwärts und packte ihre Fußgelenke. Ehe sie reagieren konnte, warf ich mich mit Schwung nach hinten, so dass ihre Beine komplett gestreckt waren. Selbst die stärkste

Person kann in so einer Lage nichts ausrichten, wenn sie keinen Hebel hat, und da Guleed ihr auf dem Rücken hockte, hatten wir sie nun beinahe. Wir mussten sie nur so lange festhalten, bis Verstärkung kam. Aber wir hatten noch nicht mal unsere Handschellen draußen, als sie sich zu winden begann wie eine Schlange. Guleed tat ihr Bestes, um sich festzuklammern, aber plötzlich wurde sie hochgeschleudert und krachte in mich hinein, und als wir uns sortiert hatten und wieder auf die Beine gekommen waren, war die Nanny über alle Berge.

»Wo zum Teufel ist Nightingale?«, fragte ich.

Wie wir später erfuhren, rettete er gerade Richard Williams vor dem Verbluten.

»Sie hat versucht, ihm die Kehle durchzubeißen«, erzählte uns Carey.

## 2

# Ausgrabungen

Etwas in der Art hätten wir uns auch denken können, als ein Rettungswagen angebraust kam und zwei Sanitäter an uns vorbei ins Haus stürmten. Guleed und ich folgten ihnen nicht, da wir damit beschäftigt waren, die Beschreibung der Nanny an die Einsatzkräfte weiterzugeben, inklusive der Warnung, sich ihr nicht zu nähern, bis Falcon-qualifizierte Beamte eintrafen. Dann requirierten wir einen Einsatzwagen, um hinreichend mobil zu sein, falls sie gesichtet wurde.

Die Mühe hätten wir uns sparen können. Sie schien sich im Sommernachmittag aufgelöst zu haben.

Da wir Falcon-Einsatzteam Nummer 2 waren (Nightingale war Nummer 1), landeten wir schließlich in einem Korridor im University College Hospital, um Richard Williams' Krankenzimmer zu bewachen, unterstützt von einer ermutigend massiven Personenschutzbeamtin in voller Krawallmontur und mit einer H&K MP5-Maschinenpistole. Sie hieß Lucy und hatte drei Kinder im Alter von null bis fünf Jahren. »Verglichen mit denen«, sagte sie, »ist der Job hier richtig erholsam.«

Für Situationen wie die vorliegende wurde der Personenschutz herangezogen, weil der, anders als die bewaffnete Polizei, auch darin ausgebildet war, Wache zu

schieben. Es erfordert schon eine ganz bestimmte Persönlichkeit, um beispielsweise acht Stunden lang im strömenden Regen herumstehen zu können und dabei wach genug zu bleiben, um jemandem in Sekundenschnelle eine Kugel in relevante Körperteile zu jagen.

Nightingale und Carey fahndeten immer noch in Westlondon nach der Bleichen Nanny, und Richard Williams war bis an die Kragenspitzen vollgepumpt mit Schmerz- und Betäubungsmitteln und daher außerstande, uns irgendwas zu erzählen. Wodurch wir zumindest etwas Zeit hatten, um unser Protokoll zu vervollständigen – und ich, um Guleed zu fragen, was es mit dem Geräusch von zerreißender Seide und ihrer kleinen, der Schwerkraft spottenden Parkour-Einlage auf sich hatte.

»Zerreißende Seide?«, fragte sie unschuldig.

»Nicht wirklich ein Geräusch«, erklärte ich. »Ein *Vestigium* – also, sozusagen der Klang, den Magie macht, wenn du sie wirkst.« Plus der Nachhall, den sie zurücklässt, dachte ich, aber ich versuche meine Kollegen nicht mit Erklärungen zu überfrachten. Nicht einmal Guleed, von der ich den Verdacht hatte, dass sie viel mehr wusste, als sie sich anmerken ließ.

»Ach, das«, sagte sie. Und lächelte.

»Ja, das.«

»Ich hab trainiert.«

»Bei Michael?« Damit meinte ich Michael Cheung, den »Kontakt« des Folly in Chinatown, dessen Visitenkarte ihn als LEGENDÄREN SCHWERTKÄMPFER auswies.

»Das ist genau wie ganz normales Kampfsporttraining«, sagte sie. »Man lernt die Bewegungsabläufe und übt sie –

und wird besser.« Sie beugte sich vor. »Und man weiß erst, ob's funktioniert, wenn man es mal im Ernstfall ausprobiert hat.«

»Und, hat's funktioniert?«

»Ich glaube schon.«

»Kannst du's mir beibringen?«

Sie lachte. »Das hat Michael mir ganz ausdrücklich verboten. Egal was du sagen würdest.«

»Warum?«

»Weil Nightingale ihn angerufen und darum gebeten hat.«

»Hat er gesagt, wieso?«

»Weil Sie sich vernünftigerweise erst eine Tradition ganz aneignen sollten, ehe Sie zur nächsten übergehen«, sagte Nightingale, der den Korridor entlangkam.

Carey, der ihn begleitete, warf Guleed und mir einen dankbaren Blick zu. Ich konnte ihn verstehen. Mit Nightingale unterwegs zu sein konnte kräftezehrend sein. Vor allem, wenn er in seinem »Mann der Tat«-Modus war und vergessen hatte, dass es nicht darum ging, gleich mit dem Fallschirm über Deutschland abzuspringen.

Wir hielten im Korridor eine improvisierte Nachbesprechung ab, dann schickte Nightingale uns an unsere jeweiligen Aufgaben. Er selbst wollte Richard Williams' Tür weiter bewachen in der Hoffnung, dass dort jemand auftauchte und es noch mal probierte.

»Sie hätte David und mich überrumpeln können«, sagte er. »Und doch war es ihr wichtiger, Williams zum Schweigen zu bringen. Das scheint mir darauf hinzudeuten,

dass er etwas weiß, wovon Martin Chorley nicht will, dass wir es herausfinden.«

Mehr brauchte er nicht zu sagen. Wenn Chorley es für nötig hielt, Williams deswegen auszuschalten, wollten wir ganz entschieden wissen, was es war.

Guleed mit ihrer mitfühlenden Art und ihrer vernehmungstaktischen Erfahrung wurde damit betraut, Williams' Frau Fiona zu befragen. Wozu diese unverzüglich in die pastellfarbene Retro-Geborgenheit der Optimaales-Vernehmungsergebnis-Suite in Belgravia gebracht wurde, wo Guleed ihr sanft intime Details aus dem Familienleben entlocken sollte, ohne sie zusätzlich zu traumatisieren. Später würde ich die Befragungsmitschnitte auf Falcon-Inhalte prüfen, aber vorerst fuhr ich noch einmal nach Chiswick, um zu sehen, ob es in ihrem trauten Heim irgendetwas Interessantes zu entdecken gab.

Fiona war Frau Nummer zwei; Richard hatte sie kennengelernt, als sie 2011 ein Praktikum in seiner damaligen Firma machte. Das Ganze schien ziemlich schnell gegangen zu sein – mit seiner ersten Frau war er damals erst fünf Jahre verheiratet gewesen. Mit Fiona hatte er zwei Töchter, die während der Befragung im Büro von DI Miriam Stephanopoulos deponiert wurden. Aus der früheren Ehe gab es einen Sohn, der aber bei der Mutter lebte, die nach der Scheidung zurück nach King's Lynn gezogen war.

Das Haus war schon von einem Spezialistenteam auf geheime Räumlichkeiten und raffiniert versteckte peinliche Besitztümer durchsucht worden – ohne Ergebnis. Sämtliche

Computer, Laptops, Telefone und die PlayStation 4 waren zur IT-Auswertung nach Dulwich transferiert worden, wo man sie akribisch in Einzelteile zerlegen würde. Da die Informationsanalytiker dieser Operation aus dem Folly-Budget bezahlt wurden, würden wir ihnen verflüxt noch mal auch was zu tun geben.

Ich war also im Grunde nur der Magie wegen hier – die sich oft in voller Sicht verbirgt.

Als staatlich geprüfter Police Detective (wie ich mich seit genau einem Monat offiziell bezeichnen durfte) hänge ich viel in den Wohnungen fremder Leute rum, oft ohne deren Einverständnis. Das Zuhause eines Menschen ist wie ein Zeuge: Es neigt zu Falschaussagen. Aber wie Stephanopoulos sagt, je länger jemand irgendwo wohnt, desto in sich aufschlussreicher werden diese Unwahrheiten. Und für die Polizei kann eine aufschlussreiche Unwahrheit ebenso nützlich sein wie die Wahrheit. Manchmal sogar nützlicher.

Das Erdgeschoss war von vorn bis hinten so gut wie aller Innenwände entledigt worden. In dem offenen Wohnbereich standen eine dreiteilige pseudo-antike Ledersitzgarnitur und ein nierenförmiger Couchtisch mit Glasplatte, auf dem überraschenderweise ein Stapel dicker Couchtischbücher herumlag. Die kleine Unwahrheit bestand darin, dass die Sitzecke auf den möglicherweise original antiken Kamin ausgerichtet war und nicht auf den mittelgroßen Flachbildschirmfernseher. Mit der Flimmerkiste geben wir uns gar nicht ab, schien der Raum zu sagen. Aber der Stapel DVDs und die Tatsache, dass beide Fernbedienungen – die des Fernsehers und die des BluRay-

Players – auf dem Couchtisch lagen, entlarvten ihn als Lügner.

So weit die kleine Unwahrheit.

Die große bestand in der gänzlichen Abwesenheit von kaputtem Spielzeug, bekritzelttem Papier und angebissenen Süßigkeiten. Nein, in diesem Haus gibt es keine schmutzenden, trotzigem, innovativ-kreativen kleinen Menschlein. Wir leben in einer Oase der Ruhe und Ordnung.

Nun bin ich nicht nur der Sohn einer professionellen Reinigungskraft, sondern auch mit so vielen minderjährigen Cousins und Cousinen gesegnet, dass der durchschnittliche UKIP-Wähler nach Spanien auswandern möchte, und ich weiß ganz genau, dass hier unten mehr Chaos herrschen sollte. Blutrünstige Kreatur der Nacht hin oder her, als Nanny musste unsere flüchtige Verdächtige echt gut gewesen sein. Oder aber sie hatte die Kids mit traumatisierender Härte zur Ordnung gedrillt – um das herauszufinden, würden wir wohl einen Kinderpsychologen heranziehen müssen. Ich machte mir eine Notiz, dass ich darauf achten musste, ob Guleed das Thema bei ihrer Wohlfühl-Befragung angeschnitten hatte.

Die Küche war so eine Edelstahlmonstrosität, die aussah, als eigne sie sich eher dazu, Viren zu Kriegszwecken zu züchten, als ein Abendessen zu kochen. Nur zur Sicherheit schaute ich nach, ob im Kühlschrank vielleicht Petrischalen standen – nichts. Hingegen eine erfreuliche Menge gesunder Joghurts für die Kleinen und ungezuckerte Fruchtsäfte aus echten Früchten.

Wartet nur ab, bis sie erstmals in Kontakt mit richtigen Kindern kommen, dachte ich, dann schreien sie bis in alle Ewigkeit nach Schokoriegeln und Chips.

Die grauen italienischen Fliesen waren blutverschmiert, und gelbe Beweismarker zierten Boden und Arbeitsfläche. Eine diagonale Spur von Blutspritzern an einer Wand verriet, wo Nightingale die Nanny von Richard Williams weggezerrt hatte.

Nach Nightingales Worten hatte man sich gerade zu einer freundlichen, aber subtil beunruhigenden Plauderei im Wohnzimmer niedergelassen, als Richard Williams in die Küche ging, um Kaffee zu machen. Dabei hatte er sich so verdächtig verhalten, dass Nightingale aufgestanden und ihm nachgegangen war – da hörte er ein Krachen und einen Schrei.

»Wer genau schrie, war nicht auszumachen«, sagte er.

Dem zuvor festgelegten Operationsplan gemäß hatte sich Carey sofort nach oben zu Fiona und den Kindern begeben, während Nightingale sich mit dem befasste, was für die Schreie verantwortlich war. Im Flur war er auf die Nanny gestoßen, die die Zähne in Richard Williams' Hals geschlagen hatte. Wir vermuteten, dass sie ihm eigentlich an die Kehle wollte, aber er konnte sich noch wegducken, und sie riss ihm stattdessen ein großes Stück aus dem rechten Trapezmuskel. Eine zweite Chance ließ Nightingale ihr nicht – er schleuderte ihr ein *Impello* in die Kniekehlen, um sie dann zu Boden zu zwingen.

Da war sie herumgewirbelt und weggerannt – vernünftigerweise hatte sie es nicht mit Nightingale aufnehmen wollen. Aber warum die Treppe hinauf? Warum

nicht zur Vorder- oder Hintertür hinaus? Dann hätte sie über den Gartenzaun in den Nachbargarten und durch die angrenzenden Gärten weiterflüchten können bis zum Ende der Straße. So schnell wie sie sich bewegte, bezweifelte ich, dass unsere ringsum stationierten Teams sie überhaupt bemerkt hätten.

Auf der Treppe gab es weitere Blutstropfen und am Geländer einige rote Handabdrücke. Ich zog meine Spurensicherungs-Überschuhe an, um sowohl den Tatort als auch meine Schuhe vor unerwünschten Spuren zu bewahren, und stieg hinauf.

Das Obergeschoss war ehrlicher als der Wohnbereich. Im Elternschlafzimmer stand ein maßgefertigtes riesiges Doppelbett mit geschnitztem weißem Kopf- und Fußteil. Auf dem polierten Boden lagen genau wie im Erdgeschoss raue Webteppiche aus roten, blauen und gelben Rechtecken. Sichtbare Bücherregale gab es keine, was mich immer etwas irritiert, ebenso wenig Bücher neben oder auf dem Bett. Ich war mir ziemlich sicher, dass das ungewöhnlich war für Leute, die in einem »kreativen Beruf« arbeiteten, aber vielleicht hatten sie sich aus Platzgründen komplett auf eBooks verlegt.

Die Wände waren im selben ins Knallweiße spielenden Mattweiß gestrichen wie die im Wohn- und Esszimmer. Die Farbe sah frisch aus, und als ich die dunkle Ecke hinter dem Bett genauer untersuchte, fand ich kleine Farbnasen an den am schwersten zu erreichenden Stellen über der Fußbodenleiste. Hier war erst vor Kurzem gestrichen worden - und zwar in Schwarzarbeit, denn in den offiziellen Ausgaben der Familie war nichts dergleichen aufgetaucht.

Das Haus war für baldige Makler- und Hausbesichtigungstermine vorbereitet worden. Die Williams planten zu verkaufen und hatten schon angefangen auszumisten. Ich nahm mir vor, in den Charity-Shops der Umgebung nachzuprüfen, ob sie dort Bücher hingebracht hatten.

Auf dem Beistelltisch im anschließenden Badezimmer lag neben einer sauber aufgeschichteten Pyramide aus Klopapierrollen ein Exemplar von Ishiguros *Der begrabene Riese*. Die Klappe des Schutzumschlags steckte zwischen Seite 14 und 15, doch auf dem Cover hatte sich schon eine dünne Staubschicht gesammelt. Netter Versuch, dachte ich, aber so wird das nichts.

So deutlich man dem Elternschlafzimmer den bevorstehenden Auszug anmerkte, so klar machte das Kinderzimmer, dass den Mädchen noch niemand was davon gesagt hatte. Ich war schon in genug Wohlstandseigenheimen gewesen, um mich nicht über die Massen von Spielzeug der Kinder dort zu wundern. Haufenweise Gesellschaftsspiele und Ausmalbücher und Flugdrachen und Puppen und lebensgroße Teddybären. Außerdem besaßen die Mädchen einen Industriecontainer voller Lego und genug Barbies, Kens und deren billigere Imitate, dass man mit ihnen einen ausgewachsenen Stop-Motion-Film hätte drehen können. Hier war es sauber, aber nicht aufgeräumt, was mich erleichterte, weil ich wirklich angefangen hatte, mir Sorgen über die Disziplinvorstellungen der Nanny zu machen.

Und das sage ich als Sohn einer afrikanischen Mutter.

Das Etagenbett erstaunte mich ein wenig – wie sich herausstellte, hatte Richard Williams sich das hintere Kinderzimmer als Arbeitszimmer reserviert.

Auch hier war kürzlich gestrichen worden, aber mittels der verfüllten Dübellöcher in der Wand konnte man noch nachvollziehen, wo die Hängeregale gewesen waren. Unter dem Fenster, wo das Licht am besten war, stand ein kleiner Klapptisch aus hellem Holz mit verschiedenen Lade- und Verbindungskabeln drum herum; die zugehörigen Geräte hatten die Kollegen eingesackt und abtransportiert. Eine Reihe von Kartons war von den Spezialisten geöffnet worden; der Inhalt war sauber auf dem Boden aufgeschichtet und wartete auf genauere Inspektion.

Das meiste sah aus wie die Ausbeute eines Jahrzehnts an Rechnungen, Strom- und Wasserabrechnungen und Versicherungsbescheiden. Das würde alles in unserem Annex landen. Ein Stapel bedruckter Papiere erregte meine Aufmerksamkeit. Zuerst hielt ich sie für Broschüren oder Firmenprospekte, aber tatsächlich waren es Ausgrabungsberichte der MOLA – der Museum of London Archaeology. Schmalformatige technische Dokumentationen mit Spiralbindung und Pappdeckel, innen voller hübscher Schemazeichnungen und mindestens dreißig Seiten Endnoten.

Auch Martin Chorley hatte Interesse an Archäologie, und romantische Vorstellungen vom finsternen Mittelalter dazu. Ich fragte mich, ob da eine Verbindung bestand.

Als eigener Stapel lag da außerdem ein Teil eines Filmdrehbuchs, das die Spezialisten unter den Versicherungsscheinen vergraben gefunden hatten. Es war,

wie man mir später sagte, professionell formatiert und wurde von einem metallenen Heftstreifen für gelochte Blätter zusammengehalten, wie sie bei angehenden Drehbuchautoren beliebt sind. Im Heftstreifen steckten noch kleine Papierfetzen, die davon zeugten, dass der fehlende Teil des Manuskripts mit Gewalt herausgerissen worden war. Verblieben waren nur die ersten fünfzehn Seiten. Ich las den Titel.

WIDER DIE FINSTERNIS  
*Von Richard Williams & Gabriel Tate*  
*Nach einer Idee von John Chapman*

Die erste Szene auf der nächsten Seite begann folgendermaßen:

FADE IN  
AUSSEN - RUINEN DES RÖMISCHEN LONDON -  
SPÄTER ABEND

Das genügte mir schon völlig, um im Annex anzurufen und einen umfassenden polizeilichen Datencheck für Gabriel Tate und John Chapman in Auftrag zu geben. Da ich lediglich deren Namen und die Tatsache zu bieten hatte, dass ein Zusammenhang mit Richard Williams bestand, war die Reaktion misstrauisches Gebrummel, aber das Gute an Operation Jennifer war, dass wir jetzt massenhaft Leute für genau solche Aufgaben hatten.

Ich stieg in den ausgebauten Speicher hinauf und wurde des Lochs im Dach ansichtig, durch das Nightingale die Bleiche Nanny geworfen hatte.